

Walter Kirchschräger

Publiziert in: Zölibat – so nicht! Gottes amputierte Liebe. Hrsg. v. H. Chocholka. (Herdensbrief 4 der Plattform „Wir sind Kirche“), Wien 2002, 227-239.252-256

PRIESTERKLASSE – SONDERKLASSE? Kirchliche Dienste als Testfall für Kirche

EINFÜHRUNG

Das Thema ist nicht neu. Struktur- und Dienstfragen für die Kirche beschäftigen uns seit Jahrzehnten, schon aus der Zeit unmittelbar nach dem Konzil gibt es theologische Versuche und Entwürfe für eine Neuordnung, die dem Wesen von Kirche, ihren Notwendigkeiten und dem veränderten Kontext der heutigen Welt entsprechen könnten¹. Personelle Engpässe haben die Dringlichkeit des Themas wachgehalten. Kleine Schritte, die aber in der Perspektive kirchlicher Entwicklung durchaus auch als grosse verstanden werden können, wurden gesetzt, allerdings ohne diesen Themenbereich grundsätzlich anzugehen, theologisch zu reflektieren und somit den Weg zu tragenden Lösungen zu ebnet. [Die Rede ist von der Integration nicht-ordinierter Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in die Seelsorge. Dies ist zwar ein Schritt in die richtige Richtung; aber vielfach geschieht er halbherzig, nur mit der Motivation und Begründung der Personalnot und mit einem fragwürdigen theologischen Unter- und Überbau].

In dieser Situation bleibt die Beharrlichkeit als Umsetzungsweg eine wichtige Methode². Dies ist auch der Hintergrund zu diesen Ausführungen. Was in diesem Kontext als theologisch richtig und als praktisch zielführend erscheint, muss immer wieder gesagt, bedacht, vertieft und so auch verbreitet werden, damit es allmählich doch greifen kann. „Steter Tropfen höhlt den Stein“ sagt das Sprichwort – wobei ich hoffe, dass wir hier nicht – wie in der Natur - von einem Jahrtausende währenden Prozess sprechen.

Solche den Stein des Dienstverständnisses in unserer Kirche höhlende Tropfen möchte ich vorlegen. Dabei gehe ich zunächst unmittelbar auf den Kernbereich zu und frage nach dem Verständnis des priesterlichen Dienstes, gespiegelt im biblischen Befund (1). Daraus wird sich notwendig die Frage nach der Absicht Jesu und nach den Umsetzungswegen dieser Absicht in den Kirchen der neutestamentlichen Zeit ergeben, der ich in einem zweiten Teil nachgehe (2). Was sich daraus für Kirche heute und morgen ergibt, ist im dritten Abschnitt zu bedenken (3).

¹ Vgl. bes. die Zusammenstellung bei P. Neuner, Das kirchliche Amt. Identität im Wandel, in: Amt und Dienst. Umbruch als Chance. Hrsg. v. W. Krieger/A. Schwarz, Würzburg 1996, 9-33, bes. 27-33 (Positionen von K. Rahner und P. Hünermann); dazu auch schon P. Hünermann, Ordo in neuer Ordnung, in: Der Priestermangel und seine Konsequenzen. Hrsg. v. F. Klostermann, Düsseldorf 1977, 58-94, bes. 71-85.

² Vgl. dazu F. Annen, Hypomoné (Beharrlichkeit): eine neutestamentliche Tugend für unsere Kirche, in: Schweizerische Kirchenzeitung 165 (1997) 2-7, hier 6-7: Diese Tugend umfasst nach Annen „Treue zum Evangelium“, die „Tugend des Kampfes“ und „des Dialogs“, braucht „viel Kraft“, sie ist „Gegenstand des Gebets“ und „ein Name für Hoffnung“.

1 PRIESTERKLASSE

1.1 Das deutsche Wort „Priester“ leitet sich vom griechischen *πρεσβυτερος/presbyteros* ab³. Schon diese Feststellung legt ein grundlegendes Missverständnis offen. Denn dieser Begriff steht in keiner Beziehung zum Wortfeld „Priester“. Die jüdischen Kollegialorgane des *Sanhedrin* – griechisch der *πρεσβυτερου/presbyteroi* – bezeichnen die Ältestenorgane, die in der Tempel- und Synagogenverwaltung des Judentums den priesterlichen Instanzen gegenüberstanden⁴. Aus unserer Sichtweise würden wir sie vermutlich als *Laiengremien* bezeichnen.

Für den „Priester“ im ursprünglichen Sinn, also für eine Person, die mit der Wahrnehmung und dem richtigen Vollzug eines Kultes oder einer Liturgie betraut ist, gibt es im antiken Sprachgebrauch andere Begriffe. In den Schriften des Neuen Testaments wird das betreffende Wort *ιερευς/hierews* nie für christliche Gemeindeaufgaben verwendet. Es kommt vorwiegend als Bezeichnung für Priester der jüdischen Religion vor⁵. Der Verfasser des Hebr entwickelt anhand dieses Begriffs die Vorstellung von Jesus Christus als dem einen Hohenpriester, die er vom Vorbild der jüdischen Tempelinstitution ableitet⁶.

Es muss also hier gefragt werden, ob nicht ein fundamentales Missverständnis vorliegt. Denn dass Jesus von Nazaret in seinem Wirken dem Tempelkult – präziser: der damaligen *Praxis* des jüdischen Tempeldienstes - kritisch gegenüberstand, kann als gegeben angesehen werden. Dafür spricht sowohl die Szene der Tempelreinigung (vgl. Mk 11,15-19 par) als auch der wiederholt geäußerte Vorwurf Jesu, Kultpraxis und Lebenshaltung stimmten nicht überein – was den Kult zu einem äusseren, formalistischen Vollzug verkommen lasse. Das Prophetenwort „Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer“ (Hos 6,6) wird in diesem Zusammenhang zweimal aufgegriffen (vgl. Mt 9,13; 12,7).

Nicht nur die sprachliche Ableitung, auch die inhaltliche Füllung des Begriffs „Priester“ erweist sich also als problematisch. Nichts lässt darauf schliessen, dass Jesus von Nazaret eine neue

³ Vgl. dazu F. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin 2019, 565.

⁴ Vgl. dazu J. Ysebaert, Die Amtsterminologie im Neuen Testament und in der alten Kirche, Breda 1994, 60-123, bes. 113-115; J. Gnlika, Die frühen Christen. Ursprung und Anfang der Kirche. (HThKNT Suppl. VII), Freiburg 1999, 280.

⁵ Dies insgesamt 25mal: Mk 1,44 par Mt 8,4 Lk 5,14; Mk 2,26 par Mt 12,4 Lk 6,4; Mt 12,5; Lk 1,5; 10,31; 17,14; 20,1; Joh 1,19; Apg 4,1; 5,24; 6,7; Hebr 7,1.3 (Melchisedek); 7,11.14.15.20.23; 8,4; 9,6; 10,11; einmal bezeichnet er heidnische Priester (Apg 14,13).

In Offb 1,6; 5,10; 20,6 ist *hierews* kollektiv auf die christliche Gemeinde bezogen. Dies verweist nicht auf einen besonderen Dienst, sondern kennzeichnet in einer jüdisch geprägten Sprache die Würde der Glaubenden. So schon H. Ritt, Offenbarung des Johannes. (NEB 21), Würzburg 1980, 19.42.102; U. B. Müller, Die Offenbarung des Johannes. (ÖTK 19), Gütersloh 1984, 75-76: differenzierteres Verständnis für Offb 1,6.

⁶ Im Hebr wird Jesus Christus 6mal als *hierews* bezeichnet: Hebr 5,6; 7,1.17.21 (= jeweils Zitat Ps 110,4 LXX); 8,4; 10,21. Insgesamt kommt der Begriff im NT 34mal vor.

Form von Kuldiener oder Diener, bzw. Vollzieher eines neuen Kultrituals in seiner Nachfolgegemeinschaft formen wollte. Auch der Rückgriff auf das letzte Mahl Jesu, der in diesem Zusammenhang gerne erfolgt, entspringt einer späteren Ideologie. Sie muss sich vorwerfen lassen, die biblische Überlieferung über das letzte *Mahl* Jesu vorschnell mit biblischen Deutungen des Todes Jesu verbunden zu haben. Dadurch wurde der Opfergedanke, der als inkultierte, aus dem jüdischen Kontext stammende Interpretation des Todes Jesu durchaus seine Berechtigung hat, unbesehen auf das Mahl übertragen, das so als ein *Opfer* verstanden wurde und für dessen Vollzug es eben jene Person zu brauchen schien, die Opfer im religiösen Sinn darbringt – und das ist ohne Zweifel nach dem allgemeinen Verständnis der Religionen eine priesterliche Gestalt.

Dass dabei die Grundeigenart des letzten Mahles Jesu verdeckt und das jüdische Verständnis des aktualisierenden Neuvollzugs übergangen wird, ist nur anzumerken⁷. Das jüdische Paschamahl, das aus zeitlichen und durchaus auch aus theologischen Gründen dem letzten Mahl Jesu am Nächsten steht⁸, wird in einer Hausliturgie gefeiert, welcher der Hausvater, also der Familienvorstand vorsteht.

Jesus von Nazaret verband die Feier seines letzten Mahles mit der Absicht, dass die Menschen in seiner Nachfolgegemeinschaft immer wieder in der Aktualisierung dieses Mahles⁹ seine Proexistenz und darüber hinaus die intensivst mögliche Gemeinschaft mit ihm (und in der Folge davon untereinander) erleben sollten¹⁰. Dafür brauchte es Menschen, die in der Nachfolge Jesu Christi standen, damit sie für die Feier dieses Mahles an seiner statt die Aufgabe des Hausvaters, also der Mahlvorsteherin oder des Mahlvorstehers übernehmen konnten¹¹. Dies waren nach dem ursprünglichen Verständnis keine Priester.

⁷ Vgl. W. Kirchschräger, Die liturgische Versammlung. Eine neutestamentliche Bestandsaufnahme: Heiliger Dienst 52 (1998) 11-25, hier 14.15.23-24; ders., Begründung und Formen des liturgischen Leitungsdienstes in den Schriften des Neuen Testaments, in: Wie weit trägt das gemeinsame Priestertum? Hrsg. v. M. Klöckner/K. Richter. (QD 171), Freiburg ²1998, 20-25, hier 27-29.

⁸ Zur Diskussion über den Charakter des letzten Mahles Jesu (Paschamahl oder Abschiedsmahl) vgl. den Überblick bei W. Bösen, Der letzte Tag des Jesus von Nazaret. Was wirklich geschah, Freiburg ²1994, 101-107.

⁹ Was „Gedächtnis“ bedeutet, wird in der Anweisung zum Vollzug des Paschamahls erkennbar. Vgl. Mischna Pesachim X 5b: „In jedem einzelnen Zeitalter ist man verpflichtet, sich selbst so anzusehen, wie wenn man selbst aus Ägypten ausgezogen wäre.“ Vgl. zu dieser Frage auch H. B. Meyer, Eucharistie (Gottesdienst der Kirche. Handbuch der Liturgiewissenschaft 4), Regensburg 1989, 60.71-73.

¹⁰ Vgl. dazu H. Schürmann, Das Weiterleben der Sache Jesu im nachösterlichen Herrenmahl, in: Ders., Jesus. Gestalt und Geheimnis. Hrsg. v. K. Scholtissek, Paderborn Neubearbeitung 1994, 241-265; J. Blank, Was heisst nach dem Neuen Testament: Das Herrenmahl feiern?, in: Ders., Studien zur biblischen Theologie. (SBAB 13), Stuttgart 1992, 97-132. Dieses Verständnis ist im einzelnen anhand einer kontinuierlichen Durchsicht der Abendmahlstexte aufgezeigt bei W. Kirchschräger, „Bund“ in der Herrenmahltradition, in: Der ungekündigte Bund? Antworten des neuen Testaments. Hrsg. v. H. Frankemölle. (QD 172), Freiburg 1998, 117-134, hier 119-127.

¹¹ Dazu W. Kirchschräger, Begründung 28-29.42-44.

1.2 Offensichtlich hat die **frühe Kirche** dies auch so begriffen. Denn in keiner Ortskirche des ersten Jahrhunderts finden wir *Priester* im ursprünglichen Sinn des Wortes. Das vermeintliche Gegenargument, man habe schon früh in der nachösterlichen Zeit die Praxis von Gebet und Handauflegung gekannt, trifft gerade nicht: Die Handauflegung ist in der Tat ein verbindlicher Sendungsritus, den die frühe Kirche aus der jüdischen Tradition übernommen hat. In der jüdischen Bibel begegnet dieser Ritus als Ausdruck von Sendung und Beauftragung aber *nicht* nur dort, wo Leviten in ihren Dienst eingesetzt werden (vgl. Num 8,10-12). Er wird auch bei der Beauftragung des Josua angewendet (vgl. Num 27,18-23) und begegnet als allgemeiner Segensgestus (z. B. Gen 48,14). Im Frühjudentum gehört die Handauflegung zum Ordinationsritus für Rabbiner¹². Trotzdem ist Zurückhaltung geboten. Denn Jesus von Nazaret hat diesen Ritus zwar gekannt, er hat ihn aber nie als Beauftragungsgestus verwendet¹³, sondern spezifisch umgedeutet: Die Handauflegung findet sich in der Jesusüberlieferung vor allem im Kontext von Heilungen. Für diese Verwendung des Ritus gibt es in der gesamten vorchristlichen jüdischen Tradition nur einen einzigen Beleg¹⁴.

Trotzdem ist – auch im Blick auf Späteres – festzuhalten: Die frühe Kirche hat mit der Weiterverwendung des Ritus der Handauflegung einen wichtigen Gestus der verbindlichen Beauftragung und/oder Übertragung von Gewalt übernommen – nur wurden damit keine Priester „geweiht“, sondern Menschen für Gemeinde[leitungs]aufgaben in Dienst genommen und gesendet. Überdies finden wir die frühesten Belege dafür in der Apostelgeschichte, entstanden um 80 n. Chr.¹⁵. Diese rückblickende Darstellung des Lukas lässt uns auch seine Überzeugung erkennen, dass mit diesem Gestus das besondere Wirken des Geistes Gottes verbunden ist.

1.3 Wo sind angesichts so vieler Abgrenzungen aber dann die **Gründe für die historische Entwicklung** zu suchen? Sicherlich sind sie vielschichtig:

- Auf die Ritualisierung des Herrenmahls unter Beizug jüdischer Opfertheologie in Verbindung mit der Deutung des Todes Jesu wurde bereits verwiesen. Dazu mag die Tendenz gekommen sein, das Herrenmahl analog zu den Festmahlzeiten zu verstehen, die in den hellenistischen Mys-

¹² So Mischna Sanh IV, 4 – allerdings ein nicht eindeutiger Beleg, der überdies schwer zu datieren ist.

¹³ Dies wäre z. B. anlässlich der Schaffung des Zwölferkreises (Mk 3,14-16 par) oder anlässlich von dessen Aussendung (Mk 6,6b-13 par) möglich gewesen.

¹⁴ Diese Angabe findet sich in Qumran: IQ Genesis Apokryphon XX 29.

¹⁵ Vgl. Apg 6,6; 13,1-2, vermutlich auch 14,23. Paulus vertritt zwar die Auffassung, dass „Gott in seiner Kirche [verschiedene Dienste] gibt“ (1 Kor 12,28-30), konkretisiert aber leider seine Vorstellung und seine diesbezügliche Praxis in den Ortskirchen nicht, so dass wir über den konkreten Beauftragungsvorgang in seinem Wirkungsbereich keine Aussagen machen können.

terienkulten gefeiert wurden¹⁶. Dass diese auf die Mahlpraxis schon im 1. Jh. abgefärbt haben, kann man zeigen. Ob davon auch das Grundverständnis des Herrenmahls als „Kult“ beeinflusst wurde, ist nicht belegbar, es wäre aber möglich.

- Verhängnisvoll wirkt sich in diesem Zusammenhang eine Passage im Schreiben des Klemens von Rom an die Kirche von Korinth aus. Um der Kirche von Korinth einen Einblick in die von Gott gewollte Ordnung der Kirche zu geben, greift der Verfasser auf die jüdische Tradition zurück. Er spricht von den verschiedenen Aufgaben, die dem Hohenpriester, den Priestern und den Leviten zukommen, so wie auch der Mensch aus dem Volk an entsprechende Vorschriften gebunden ist (1 Klem 40,5). Ungeachtet der Aussage, die hier nicht weiter zu kommentieren ist, verdient diese Passage wegen der Wortwahl Beachtung, spricht doch Klemens von ο λαϊκος ανθρωπος/*ho laikos anthropos*. Scheinbar ist dieser Mensch aus dem Volk den anderen genannten (Hohepriester, Priester und Levit) gegenübergestellt¹⁷: Der (christliche) *Laie* – besser gesagt: seine Stellung als *Gegenüber* zum Priester - ist damit festgelegt. Die Fahrlässigkeit der Textrezeption ist zu beklagen. Die Abfolge von Hohepriester, Priester und Levit lässt ja erkennen, dass sich der Verfasser im *jüdischen* Milieu bewegt. Tatsächlich folgt auf die zitierte Passage die Bezugsetzung zum Tempel (1 Klem 41,2), die Textpassage nimmt also auf den jüdischen Zusammenhang Bezug. In Kapitel 42,1-2 wird der Verfasser dann mit diesem Argumentationshintergrund das christliche Amt ableiten¹⁸.

- Im gleichen Atemzug ist auf die „Apostolische Tradition“ zu verweisen. Diese üblicherweise dem Hippolyt von Rom zugeschriebene Kirchenordnung ist um die Wende zwischen 2. und 3. Jh. zu datieren. Im Weihegebet für den Episkopen wird für diesen u. a. die Vollmacht erbeten, in Übereinstimmung mit der Absicht Gottes Ämter zuzuweisen¹⁹. In dem bis in die jüdische Zeit zurückreichenden Verständnis bedeutet dies auch, ein *Erbteil* zu erhalten, das mit dem Amt verbunden ist. Dieses Erbteil hat ursprünglich für jüdische Leviten und Priester den Zuspruch eines

¹⁶ Mit der Frage möglicher Bezüge haben sich vor allem auseinandergesetzt: H. J. Klauck, Herrenmahl und hellenistischer Kult. (NTA NF 15), Münster ²1982, bes. 31-240, sowie D. Zeller, Gedächtnis des Leidens, in: Vorgeschnack. Fs. Th. Schneider. Hrsg. v. J. B. Hilberath/D. Sattler, Mainz 1995, 115-124.

¹⁷ 1 Klem 40,5: „Dem Hohenpriester [*to archierei*] nämlich sind eigene dienstliche Handlungen übertragen, und den Priestern [*tois hierousin*] ist ein eigener Platz zugewiesen, und Leviten [*leuitas*] obliegen eigenen Dienstleistungen. Der Mensch aus dem Volk [*o laikos anthropos*] ist an die für das Volk [*tois laikois*] geltenden Vorschriften gebunden.“ Der Brief ist um 95 n. Ch. entstanden. Zum vorliegenden Abschnitt vgl. den Kommentar von H. E. Lona, Der erste Clemensbrief. (KAV 2), Göttingen 1998, 432-435.

¹⁸ Dazu H. Haag, Worauf es ankommt. Wollte Jesus eine Zwei-Stände-Kirche?, Freiburg 1997, hier 84-87.

¹⁹ Traditio apostolica 3: „...Gib ihm [dem Episkopen] die Vollmacht durch den hohepriesterlichen Geist, gemäss deiner Weisung Sünden nachzulassen, gemäss deiner Anordnung Ämter zu vergeben [*secundum mandatum tuum dare sortes/kata ten entolen sou didonai klerous*]...“ Vgl. den Kommentar von W. Geerlings, Traditio Apostolica – Apostolische Überlieferung. (Fontes Christiani 1), Freiburg 1991, 164-165, sowie die interpretierende Bemerkung zum Stichwort *klerous* ebda. 221 Anm. 13.

Teils des verheissenen Landes ersetzt, den die anderen Stämme Israels erhalten haben. Damit wurde deutlich: Die Sorge von (jüdischen) Priestern und Leviten ist nicht das Land, sondern Gott selbst, seine Heiligkeit, seine Ehre. Das Amt ist ein Erbe, eben ein κληρος/*kleros*.

Damit ist die Gegenüberstellung formuliert: Die einen haben ein Amt, einen *kleros*, sind Kleriker, die anderen sind demgegenüber Laien – obwohl sie streng genommen alles sind, was eine Christin oder ein Christ aufgrund der Taufe sein können: Mitglied des λαος/*laos*, des Volkes (Gottes) eben. Auf keinen Fall sind sie also unmündig, inkompetent, unverständig – und was immer mit dem Begriff heute noch in diese Richtung assoziiert werden kann²⁰.

- Die konstantinische Wende bringt dem, der die Ortskirche leitet, die Gleichstellung mit Priestern römisch-heidnischer Kulte, bringt ihm also Amt, Titel, Würde, Ansehen und gesellschaftliche Stellung²¹. Die Auffassung, dass es heute noch immer um die Überwindung der Folgen dieser Wende geht, besteht durchaus zu recht.

In Abwandlung zu einem Bibelwort muss man also in diesem Zusammenhang feststellen: „Am Anfang aber war es nicht so“ (vgl. Mt 19,8). Um so dringender stellt sich dann natürlich die Frage, wie es gewesen ist?

2 KEINE SONDERKLASSE

Diese Frage kann nur durch eine Analyse der Zeit Jesu und der Epoche der frühen Kirche beantwortet werden. Denn es ist zu fragen, wie die Nachfolgegemeinschaft um Jesus von Nazaret und wie die frühe Kirche gelebt hat. Im Rückblick auf die Jesusbewegung und auf die Anfänge von Kirche begnüge ich mich auf die hier notwendigen Momente. Diese aber gilt es zu beachten.

2.1 Jesus von Nazaret hat eine *Gesinnungsgemeinschaft* um sich gesammelt, die von zwei Grundüberlegungen getragen war: Diese Gemeinschaft teilte die Erwartung eines Anbruchs der Königsherrschaft Gottes, und sie war davon überzeugt, dass dies mit dem Wirken ihres Rabbi Jesus mindestens anfanghaft geschehen werde. Jesus selbst war von dieser Überzeugung getragen. Sie wurzelte vor allem in seiner Gottese Erfahrung, die er auch den Menschen um ihn weiter-

²⁰ Dafür wäre bereits im damaligen Sprachgebrauch das Wort ἰδιωτης/*idios* angebracht gewesen. Hinweise und Belege für das wertfreie, aber von der Fachperson unterscheidende Verständnis des Begriffs vgl. bei O. Flender/L. Coenen, Art. *idios* Laie, in: Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament II, Wuppertal 2000, 1154.

²¹ Eine Zusammenschau der Entwicklung bis ins 4. Jh. findet sich bei H. Haag, Nur wer sich ändert, bleibt sich treu, Freiburg 2000, 26-30.

gab. So lernten sie ihren jüdischen Gott als einen guten, liebenden Gott begreifen, der ihnen die Chance eines Neuanfangs schenkte und dies ohne Vorbedingung und ohne Limit tat. Anbruch der sogenannten „Königsherrschaft Gottes“ bedeutete daher nichts anderes als dass Gott jetzt mit seiner Liebe zu uns Menschen in neuer Weise ernst machte. Jesus von Nazaret lebte diese und lebte für diese Botschaft, das heisst genauerhin: Er lebte für uns, Tod und Auferstehung mit eingeschlossen²².

Weil Jesus Menschen, möglichst viele Menschen von dieser Botschaft überzeugen wollte, weil er auch wollte, dass sie über sein Leben hinaus Bestand hat – gleichgültig, wie dieses Leben einmal enden sollte, sammelte er Menschen um sich. Zugleich spiegelt sich darin sein kommunikatives, auf Gemeinschaft angelegtes Wesen.

In dieser Gemeinschaft²³ waren zwar alle gleich, aber nicht alle hatten die gleichen Aufgaben. Im Detail ist nur wenig aus dieser vorösterlichen Zeit zu erheben. Aber wir können doch die Grundstruktur der Jesusgemeinschaft erkennen. Es fällt z. B. auf, dass Simon Petrus immer als erster genannt wird, wenn eine Aufzählung mehrerer Jünger vorliegt. Ebenso wird an mehreren Stellen zwischen dem Zwölferteam und „vielen Jüngern [und Jüngerinnen]“ in der Aufzählung unterschieden.

Ähnlich verhält es sich mit der Frauengruppe, deren festen Kern wir namentlich kennen, und mit der Vorrangstellung der Maria von Magdala in diesem Kreis.

Sicherlich haben in dieser Gemeinschaft nicht alle alles getan. Die einzelnen Gruppen sind schwer in ihren Aufgaben zu differenzieren. Sie waren wohl alle auf die Verkündigung ausgerichtet, bzw. in dieser engagiert – wobei die Grenzlinie sicher nicht nach dem Geschlecht verlief. Was Lukas über die Tätigkeit der Frauen erzählt (vgl. Lk 8,1-3) und was alle vier Evangelien über ihre Rolle in den Tagen von Tod und Auferstehung Jesu überliefern, verbietet eine solche Annahme. Überdies gab es ja Bereiche, wo nur Frauen verkündigen konnten, wie z. B. am Markt oder beim Waschplatz und am Brunnen.

Am ehesten lässt sich eine *geordnete Vielfalt* erahnen. Jesus hat diese Vielfalt wachsen lassen, dennoch aber für eine bestimmte Struktur gesorgt. Die Jesusbewegung war keine einfach sich selbst steuernde Gemeinschaft. So wird verständlich, dass keine unveränderlich festen Strukturen in die nachösterliche Zeit hinübergeführt wurden oder werden konnten.

²² Ausführlicher in: W. Kirchschräger, Jesus Christus Retter der Welt: Konferenzblatt für Theologie und Seelsorge [Brixen] 108 (1997) 99-125.

²³ Zur Entwicklung der Nachfolgemeinschaft Jesu und zu diesem Abschnitt vgl. J. Gnllka, Jesus von Nazaret – Botschaft und Geschichte. (HThKNT Suppl. III), Freiburg 1990, bes. 87-193; W. Kirchschräger, Die Entwicklung von Kirche und Kirchenstruktur zur neutestamentlichen Zeit, in: Aufstieg und Niedergang der römischen Welt. Hrsg. v. W. Haase/H. Temporini. 26,2, Berlin 1995, 1277-1356.

2.2 Umso grösseren Wert hat Jesus von Nazaret auf die **innere Kultur seiner Gemeinschaft** und darauf gelegt, wie die Menschen in ihr miteinander umgegangen sind. Das war wohl sehr menschlich, denn die Frage nach dem Vorrang wird mehrmals gestellt.

In wenigen Bereichen erkennen wir eine vergleichbare kompromisslose Grundsätzlichkeit im Verhalten, bzw. in der Reaktion Jesu. „Der Erste sei der Diener von allen“ (Mk 10,44) und „Nicht ist es so unter euch“ (Mk 10,43), d. h.: Nicht ist es so wie unter den Königen, die ihre Völker unterdrücken.

Das Zeichen der Fusswaschung ist eindrücklich und unmissverständlich. Was Jesus den Frauen und Männern um ihn mitgibt, ist das Prinzip des Dienstes als Leitungsprinzip nach seinem Vorbild. „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit so wie ich euch getan habe ihr einander tut“ (Joh 13,15).

Die mehrmalige Erwähnung des Themas zeigt, dass sich die Menschen schon damals nicht leicht damit getan haben – was ja eigentlich tröstlich ist. Macht ist in der Nachfolgemeinschaft Jesu kein Tabu, wie auch für Jesus selbst nicht. Er übt sie prinzipiell für andere aus, nicht zu seinem Gunsten; er überträgt sie dem Simon Petrus und sodann allen Jüngerinnen und Jüngern als Vollmacht des Bindens und vor allem auch des Lösens, er gibt den Menschen, die er sendet, die Vollmacht zu heilen. Da es nach seinem Beispiel geht, heisst dies aber prinzipiell: Nie für sich selbst, zu eigenem Gunsten, und nie als persönliche Macht, die mich über andere stellt.

Aus diesen Vorgaben kann dann nach Ostern allmählich Kirche werden.

2.3 Die **Kirchen der neutestamentlichen Zeit** haben diese Grundsätze zumindest der Sache nach begriffen. Paulus hat das Prinzip in Gal 3,26-28 theologisch begründet und damit dafür gesorgt, dass es unter den Getauften lebendig bleibt – ungeachtet der Missstände, die es sicher in den Ortskirchen diesbezüglich gab. Vor allem hat Paulus mit dem von ihm auf die Kirche übertragenen Bild vom Leib (vgl. 1 Kor 12,12-30; Röm 12,4-8) für ein verständliches, zeitübergreifendes Modell gesorgt, das über das Jesusbeispiel hinaus zeigt, wie Aufgaben in der Kirche zu verstehen und zu ordnen sind.

Die Grundzüge des paulinischen Denkens verdienen erneut Beachtung. Paulus spricht von den vielen Gnadengaben, die alle dem Wirken des einen Geistes zu verdanken sind (vgl. 1 Kor 12,4-11). Sie entfalten sich nicht einfach frei, sondern sind dem Aufbau, also dem Wohl des Leibes, der kirchlichen Gemeinschaft zugeordnet. Der Vergleich zwischen dem Auge und der Hand zeigt: Es gibt nicht wichtigere oder unwichtigere Gnadengaben, sondern alle haben die gleiche Bedeutung, vorausgesetzt sie sind dem Leben des Leibes zugeordnet. Ihre Bedeutung wird da-

durch unterstrichen, dass Paulus sie letztlich für die Kirche auf Gott selbst zurückführt: „So hat Gott in seiner Kirche eingesetzt...“²⁴.

Von „Ämtern“ spricht Paulus nicht, sondern von Gnadengaben. Die Alternative „Amt“ und „Gnadengabe“ ist nicht zutreffend – wie ein Vergleich der Aufzählungen am Beginn und am Ende von 1 Kor 12 zeigt: Die Listen überschneiden sich teilweise, sprechen also zu einem guten Teil die gleichen Aufgaben an.

Was in diesem Bild als Prinzip formuliert ist, lässt sich in den paulinischen Kirchen und darüber hinaus an Beispielen sodann aufzeigen: Jede Ortskirche hat ihre Leitungsorgane oder –gremien, in den wenigsten Fällen stimmen sie in der Gesamtheit miteinander überein. Am ehesten wird man von mehreren und verschiedenen Überlieferungsströmen sprechen können: Da ist die Praxis des Paulus, der sich sehr stark nach den örtlichen Usancen richtet, da sind die Gemeinden im Umfeld des Lukas, welche die Übernahme der jüdischen Synagogenstruktur erkennen lassen, da ist die etwas später begründete Tradition der Pastoralbriefe, die Episkopen, Presbyter und Diakone unterscheidet, ohne sie jedoch schon hierarchisch zuzuordnen. Da lassen sich Einzelspuren von Prophetinnen, bzw. Propheten und von Wanderverkündigerinnen und –verkündigern orten, die sich bis in nachneutestamentliche Zeit verfolgen lassen²⁵.

In allen Ortskirchen gibt es verantwortliche Instanzen, die auch der Eucharistie vorstehen. Alles deutet daraufhin, dass der Vorsitz beim Herrenmahl mit der Leitung der Kirche verbunden ist – sei es des Ortes oder sei es der Hauskirche – und nicht umgekehrt: Nicht wer der Eucharistie vorsteht, hat Leitungsbefugnis, sondern wer die Leitung innehat, leitet auch die Mahlfeier²⁶. Dabei ist eine gewisse Beweglichkeit und Flexibilität gegeben. Ich wehre mich dagegen, diese nur auf die Strukturformen der (kleinen) Anfänge zurückzuführen und somit für später sogleich zu disqualifizieren²⁷. Die Dynamik von Kirche braucht diese Beweglichkeit. Sture Ordnungen sind

²⁴ Dazu H. J. Klauck, Volk Gottes und Leib Christi oder: Von der kommunikativen Kraft der Bilder, in: Wozu Kirche? Wozu Gemeinde? Hrsg. v. G. Koch/J. Pretschner, Würzburg 1994, 9-39, hier 24-28.

²⁵ Ein Überblick über alle im NT genannten Dienstbezeichnungen („Ämter“) findet sich bei W. Kirchschräger, Entwicklung 1335-1336, sowie in gekürzter Form ders., Die Anfänge der Kirche, Graz 1990, 156, als Erläuterung dazu ebda. 134-155; ders., Leiten in der Kirche: Lebendige Seelsorge 49 (1998) 176-180.

²⁶ Dies lässt sich anhand der spärlichen Angaben im NT doch erschliessen und dürfte zur neutestamentlichen Zeit eine Selbstverständlichkeit gewesen sein. Es fällt ja auf, dass die neutestamentlichen Verfasser immer wieder die Verantwortung für den Dienst am Wort festlegen, jenen für den Vorsitz bei der Herrenmahlfeier jedoch offensichtlich als gegeben annehmen. Anhand des biblischen Befundes ist dieses Ergebnis abgeleitet bei W. Kirchschräger, Begründung 20-45.

²⁷ U. a. aus diesem Grund plädiere ich dafür, dass Gemeinden in Zukunft eine *überschaubare* Grösse haben – wobei die ursprünglichen Hauskirchen hier Vorbild sein können. Denn nur im überschaubaren Rahmen sind die personal bezogenen Grundwerte von Kirche (wie z. B. Geschwisterlichkeit) auf Dauer ganzheitlich so zu erfahren und zu leben, dass sie darüber hinaus in lebendiger und effektiver Weise auf einen weltweiten Rahmen ausgedehnt werden können. Dazu W. Kirchschräger, Gott spricht ins Heute. Die Aktualität biblischer Gemeindehoffnungen, in: Gemeinden der Zukunft – Zukunft der Gemeinden. Hrsg. v. W. Krieger/B. Sieberer, Würzburg 2001, 106-129, hier 112-114. Zur Frage der Hauskirchen vgl. neben H. J. Klauck, Hausgemeinde und Hauskirche im frühen Christentum. (SBS 103), Stuttgart 1981, und A. Weiser, Evangelisierung im antiken Haus, in: Ders., Studien zu Christsein

bekanntlich nicht menschen-, weil nicht personengerecht²⁸. Unser Gott ist uns – streng genommen – auch nicht nach den Regeln von Prinzip und Ordnung begegnet.

Zumindest für die von Paulus gegründeten Kirchen kann festgehalten werden, dass eine nicht an das Geschlecht gebundene Beauftragung praktiziert wird. Für die anderen Kirchen lässt es sich nicht belegen. Die Tatsache, dass die Geschichte von der Auffindung des geöffneten und leeren Grabes durch Frauen sich in der Evangelientradition bis zum Ausgang des Jahrhunderts hält, ja im JohEv sogar noch verstärkt wird, lässt aber m. E. erkennen, dass Frauen um diese Zeit in den Kirchen, zumindest an einigen Orten, grosses Gewicht hatten²⁹.

2.4 Der Befund der Vielfalt ist also eindeutig³⁰. Das Problem besteht in der Gewichtung dieses Befundes. Es konzentriert sich genauerhin in der Frage, wo die Normativität anzusetzen ist: In der Vielfalt der neutestamentlichen Zeit, die man mit guten Gründen auf die Intentionen Jesu von Nazaret zurückführen kann, oder in jener Praxis, die sich aus der Vielfalt der neutestamentlichen Zeit als einzige erhalten hat bis zum heutigen Tag. Wo ist mehr normative Kraft anzunehmen: Im geschichtlichen Vollzug durch die Jahrhunderte, oder in den Entwicklungen der biblischen Zeit, von der wir – mit den neutestamentlichen Verfassern - rückblickend bekennen: Sie war geprägt vom Wirken des Geistes Gottes?

Dies ist letztlich die Kernfrage, an der sich auch heute in der Kirche die Geister scheiden. Als Bibelwissenschaftler habe ich zumindest den Vorteil, auf die Schrift als Zeugnis von Gottes Wirken verweisen zu können, wie dies Glaubensüberzeugung der Menschen in der Kirche von Anfang an bis heute ist. Hinsichtlich des geschichtlichen Verlaufs bin ich da nicht so sicher. Denn einerseits kann – wie das letzte Konzil ausdrücklich sagt – die Erkenntnis und das Begreifen der Offenbarung wachsen (vgl. *Dei Verbum* Kapitel II); andererseits zeigt die Geschichte der Theologie in Verbindung mit jener der Kirche, dass bedeutende Grundlagen unseres Glaubens – wie z. B. die Sakramente – zu verschiedenen Zeiten verschieden gesehen wurden³¹.

und Kirche. (SBAB 9), Stuttgart 1990, 119-148, jetzt auch J. Alsup, Die Kirche als OIKOS, in: Kirche und Volk Gottes. Fs. J. Roloff. Hrsg. v. M. Karrer/W. Kraus/O. Merk, Neukirchen 2001, 110-131, bes. 119-131.

²⁸ Der Vorwurf der Geschichts- (und damit: Traditions-)vergessenheit wird in diesem Zusammenhang immer wieder erhoben, zuletzt von K. Koch, Rückfragen zu „Zukunft der Gemeindeleitung“: *Diakonia* 32 (2001) 422-428, hier 423. Jede Entwicklungsstufe der Kirche und jede Ausgestaltung der Tradition wird sich aber an den normativen Anfängen orientieren müssen – selbstverständlich nicht im Sinne einer Deckungsgleichheit, aber einer Vereinbarkeit und Ableitbarkeit.

²⁹ Dazu A. Weiser, Die Frau im Umkreis Jesu und in den urchristlichen Gemeinden, in: Ders., Studien zu Christsein und Kirche 289-304; E. Ruckstuhl, Jesus, Freund und Anwalt der Frauen, Stuttgart 1996.

³⁰ Eine Darstellung dieser Vielfalt findet sich im Themenheft „Gemeindestrukturen im Neuen Testament“: *Bibel und Kirche* 56/Heft 4 (2001).

³¹ Vgl. dazu W. Kasper, Bewahren oder Verändern?, in: *Öffnung zum Heute. Die Kirche nach dem Konzil*. Hrsg. v. U. Struppe/J. Weismayer, Innsbruck 1991, 109-132; grundsätzlich zu dieser Frage W. Kirchschräger, Bleibendes und

Daher ist davon auszugehen, dass zwar die Strukturiertheit der Kirche in der Absicht Jesu verankert werden kann, die *Beschaffenheit und Ausgestaltung* dieser Struktur jedoch *veränderlich*, damit anpassungsfähig und inkulturierbar ist – was uns nun direkt zur Frage nach der gegenwärtigen und der zukünftigen Entwicklung führt.

3 DIENSTE, KEINE KLASSEN

Aus dem bisher Gesagten ist vermutlich deutlich die Differenz und der Dissens durchgeklungen, der in Fragen der Kirchenstruktur gegenüber herkömmlichen theologischen Positionen besteht. Aus diesem Grund plädiere ich für verschiedene Änderungen, die für die Lebensform von Kirche in Angriff genommen oder zumindest angepeilt werden müssen - wenn nicht anders so zumindest nach dem Prinzip des den Stein höhlenden Tropfens.

3.1 Zunächst rufe ich nach einer **Änderung der Dienstkultur** in der Kirche. Ich setze dies an die erste Stelle, weil mit der Umsetzung heute begonnen werden kann. Es setzt im eigentlichen Sinne Umkehr voraus, Umkehr aller Betroffenen, also von uns allen.

Dabei geht es erneut (und immer wieder) um eine Kultur der Geschwisterlichkeit auf allen sogenannten „Ebenen“ von Kirche, vor allem zwischen allen „Ebenen“. Paulus meint ja in seinem theologischen Argument über die Gleichheit der Getauften nicht, alle seien jetzt ganz einfach gleich. Auch nach Paulus gab es Frauen und Männer, Freie und Sklave. Aber er sagt: Es darf sich aus den verschiedenen Aufgaben keine Rangordnung, keine Wertordnung, kein oben oder unten in der Kirche ergeben (vgl. Gal 3,26-28). Denn nehme ich die Weisung Jesu an seine Jüngerinnen und Jünger über den Dienst ernst, dann muss ich den Umkehrschluss formulieren und sagen: Wo das nicht geschieht, dort ist nicht Kirche Jesu Christi! - ³²

Wer immer also einen Menschen unter sich hat, ist aufgerufen und zugleich in Frage gestellt. Wer eine leitende Aufgabe hat, muss sich bewusst sein, dass nicht das Amt ihm Macht verleiht, sondern Dienen als Herrschaftsprinzip gilt. Aufgrund der Glaubwürdigkeit seines Dienstes und seines Bemühens um Orientierung an Jesus wird jemand in der Kirche Autorität beanspruchen können. Alles andere ist „tönendes Erz und klingende Schelle“ (vgl. 1 Kor 13,1-2).

Dieses Plädoyer darf aber nicht vorschnell verwechselt oder umfunktioniert werden mit einem Appell zum gekrümmten Rücken. Die Tugend des aufrechten Ganges ist in der Kirche dann be-

Veränderbares in der Kirche. Ein biblischer Beitrag zur Systemanalyse, in: Pfarrei in der Postmoderne? Gemeindebildung in nachchristlicher Zeit. Fs. L. Karrer. Hrsg. v. A. Schifferle, Freiburg 1997, 129-139.

³² Vgl. W. Kirchschräger, „Bei euch ist es nicht so“ (Mk 10,43 par). Zu einem vergessenen Charakteristikum von Kirche. Rektoratsrede 1992, in: Jahresbericht der Theologischen Fakultät Luzern 1992/93, Luzern 1993, 53-57.

sonders notwendig, wenn Konflikte vorliegen und ausgetragen werden müssen. Die Norm ist das Evangelium Jesu Christi und die Art und Weise, wie er selbst diese Botschaft gelebt hat. Das ist auch die zu behütende Wahrheit, von der man allenthalben reden hört. Für sie tragen wir alle Verantwortung, weil wir sie füreinander und miteinander zu bezeugen haben. Diese Norm hat aber personale, nicht kodifizierte oder dogmatische Züge, sie lebt auch heute in der Einheit Gottes und will nichts anderes als unser Heil.

3.2 Sodann plädiere ich für einen grundlegenden **Paradigmenwechsel** in der Struktur der Kirche. Natürlich begrüße und befürworte ich ein Engagement dafür, dass die Zulassungsvoraussetzungen zum geweihten Dienst in der Kirche von allen den Lebensstand und das Geschlecht diskriminierenden Voraussetzungen gelöst werden. Aber damit allein haben wir die Entfernung von der biblischen Vielfalt nicht rückgängig gemacht.³³

Das Tauziehen um die Frage, ob Frauen allenfalls zum Diakonats zugelassen werden dürfen, dem Anschein nach verbunden mit der Befürchtung, dies könnte hinsichtlich des priesterlichen Dienstes sozusagen der erste Schritt für einen Dammbbruch sein, ist genau genommen beschämend. Wird diese Fragestellung in die Zeit Jesu zurückprojiziert, kann der Umgang mit diesem Thema im Umfeld Jesu nur einer Gruppe zugeordnet werden. Diese zählte aber nicht unbedingt zu jenen, mit deren Verhaltensweise sich Jesus von Nazaret eines Sinnes wusste.

Der neutestamentliche Befund zu Fragen des Dienstes in der Kirche weist für die Zukunft in eine andere Richtung:

So wie in der biblischen Zeit wird es in Zukunft verschiedene Dienste in den Kirchen des Ortes geben, die verbindlich, also durch Gebet und Handauflegung (nach der üblichen Diktion: durch Weihe) übertragen werden. Dies wird nicht nach Geschlecht und Stand geschehen, sondern nach Bedarf und Eignung, also nach dem Erweis einer Gnadengabe und deren Indienstnahme in der Kirche als dem Leib Christi zu dessen Aufbau und Wachstum.

Im Augenblick werden zwar Menschen in den Dienst der Seelsorge genommen, und sie werden auf ausserordentlichem Weg mit allen erdenklichen Zusatzvollmachten ausgestattet. Die verbindliche Zusage des Geistes durch Gebet und Handauflegung wird ihnen jedoch aufgrund von Geschlecht und/oder Lebensstand verwehrt. Dies geschieht, um ein „Amt“ zu stützen; in Wahrheit wird es dadurch unterminiert, weil erkennbar wird, dass vieles, was wir dem geweihten Seelsorger vorbehalten haben, vom nicht geweihten Seelsorger oder von der Seelsorgerin nicht nur ebenfalls getan werden *kann*, sondern vor allem auch getan werden *darf* - das bedeutet: Es

³³ Sehr weiterführend dazu W. Bühlmann, Darf man/soll man römische Normen unterwandern?, in: Schweizerische Kirchenzeitung 165 (1997) 656-657.

ist theologisch möglich. Dann stellt sich aber nicht nur die Frage nach Ort und Legitimation der Abgrenzung. Hier geht es um das theologische Profil des verbindlich beauftragten Dienstes überhaupt.

Die Entfaltung der „geweihten“ Dienste wird über die heutige Dreizahl hinausgehen, und es wird sich zeigen, dass auf den verschiedenen Kontinenten verschiedene Gnadengaben in den Kirchen erstehen und verschiedene Dienste notwendig sind. Beides – Gnadengaben und notwendige Dienste – werden einander nicht absolut entsprechen; aber das ist kein Gegenargument. Man wird auch überlegen müssen, wo die Grenze zur verbindlichen Sendung liegt. Warum soll es in Zukunft nicht auch Katechetinnen und Katecheten geben, die durch Gebet und Handauflegung in ihren Dienst gesandt werden – immerhin sind sie unmittelbar im Verkündigungsdienst engagiert? Vierterorts wird an die Stelle des Generalisten „Priester“ ein Dienst der Gemeindeleitung treten. Es wäre aber verhängnisvoll, wollte man sofort wieder an Lösungen für die gesamte Weltkirche denken. Warum müssen Dienste in der Kirche globalisiert sein?³⁴

Die Gnadengaben und Dienste kommen aus dem Volk Gottes und dienen diesem, also seinem Leben in Christus. Deswegen spreche ich von der verbindlichen Sendung durch Gebet und Handauflegung und vermeide den Begriff „Weihe“, weil diese Sprache eine Kluft in die Kirche treibt. Das Denken in zwei Gruppen muss in Zukunft überwunden werden. Die Rede vom *Klerus* und von den *Laien* [und *Laiinnen*] ist ein verhängnisvolles Erbe, das wir besser ablegen – ebenso wie das Sprechen vom „Amt“: Nicht nur, weil sich der Begriff „Amt“ bekanntlich von *andbati/Dienst* ableitet³⁵, sondern weil es der Sache nach tatsächlich um ein *Dienen* nach dem Vorbild und Mass Jesu von Nazaret geht. Dies ist für jeden Dienst in der Kirche mass-gabend und unersetzlich, ebenso wie das persönliche Bemühen um Orientierung an Jesus, also um Nachfolge. Seinerzeit haben die Apostel einen Menschen gesucht, der mit ihnen ein glaubwürdiger Zeuge des Christusgeschehens war (vgl. Apg 1,21). Das gilt auch heute; andere Aufgaben sind dem zugeordnet.

Solche Zeuginnen und Zeugen aus dem Volk Gottes braucht es. Denn Christinnen und Christen sind getaufte Menschen, sind damit Christus zugehörig, sind deshalb Kinder des einen Gottes und untereinander Schwestern und Brüder. Mehr kann über sie nicht gesagt werden. In der Ge-

³⁴ Ansätze für eine solche Vielfalt finden sich bei E. Schillebeeckx, *Christliche Identität und kirchliches Amt*, Düsseldorf 1985, 318-320; vor allem vgl. die Dokumente der Tagsatzung der Bündner Katholikinnen und Katholiken. Themenkreis 1: Sicherstellung Weiterführung der Seelsorge, Chur 1996, 7-11, sowie Themenkreis 2: Dienste und Ämter in der Kirche, Chur 1996, 6-27. Des Weiteren in diese Richtung D. Wiederkehr, *Wer A sagt, muss auch B sagen! Mangelnde Handlungslogik in der kirchlichen Ämterfrage*: *Diakonia* 28 (1997) 174-179; L. Karrer, *Wir sind wirklich das Volk Gottes*, Freiburg 1994, 128-145; M. Theobald, *Die Zukunft des kirchlichen Amtes*: *Stimmen der Zeit* 216 (1998) 195-208, hier 200.

³⁵ Vgl. dazu F. Kluge, *Wörterbuch* 20.

meinschaft dieser Menschen, also der Kirche, haben einzelne Menschen bestimmte Dienste mit einem unterschiedlichen Mass an Verantwortung. Dafür brauchen sie die Unterstützung aller, sie brauchen verbindliche Sendung [also: „Weihe“], genauso wie es ihre Aufgabe ist, alle zu fördern, damit die Gemeinschaft der Kirche als dem Leib Christi wächst.

3.3 Ich rufe des Weiteren nach **Zuversicht, Tatkraft und Mut**. Diese Überlegungen können nicht von heute auf morgen umgesetzt werden. Aber halten wir es nicht für unmöglich! Ich verweise auf das letzte Konzil, das in diesem Jahr seinen 40. Geburtstag feiern wird. Wer hätte wenige Jahre davor an diese Entwicklung gedacht?

Aber auch für das Konzil gab es Vorboten. Die liturgische Erneuerung wurde durch Pius Parsch, Josef Andreas Jungmann und andere vorbereitet, ja so weit weg-bereitet, dass sie fast notgedrungen in diesem Konzil aufgegriffen werden musste. Was bereiten wir so vor – in der Reflexion der Theologie und in der Implantierung einer entsprechenden Praxis –, dass es unverzichtbar wird für die Zukunft der Kirche?

Christinnen und Christen sind Menschen, in denen Gottes Geist wirkt. Dies kann nur geschehen, wenn wir uns selbst entsprechend zurücknehmen, damit der Geist in uns Raum hat. Dann sind auch Phantasie und Mut erlaubt. Nur wer still steht, macht keine Fehler. Schlimmer aber ist die Mutlosigkeit, denn sie verweist auf einen Mangel an Gottvertrauen.

3.4 Schliesslich plädiere ich für den **Weg der steten Wachsamkeit und der kleinen Schritte**.

Mit offenen Augen gehen wir durch unsere Kirche. Kritik ist das eine und unerlässliche, sich selbst um eine Verbesserung Bemühen ist das andere. Beides muss miteinander einhergehen.

Mit der Zukunft beginnen wir dort, wo wir sie gestalten können. Es gibt immer noch Bereiche, wo es auf unsere Geschwisterlichkeit ankommt. Gutes wirkt bekanntlich am besten durch das Beispiel, nicht durch das Anmahnen. Kritik wird dann glaubwürdig, wenn sie auf eigenem neuen Bemühen aufbaut.

Dabei braucht es Geduld und die Bereitschaft für kleine Schritte. Ich halte es für wichtig, dass am theologischen Konzept weitergearbeitet wird. Das gegenwärtige Struktursystem wird in unserem Sprachgebiet in den nächsten zehn Jahren an seine Grenzen kommen. Wer rechnen kann, wer die Zahl der Priesterweihen mit jener der Todesfälle und der Pensionierungen vergleicht, wer den Anteil vakanter oder mitbetreuer Pfarren miteinbezieht, wird sich dieser Einsicht nicht verwehren. Da sind auch Grenzen zu formulieren und zu sehen, denen Gewissensentscheide vorangehen müssen. Kirche ist heute ein Ort, wo Positionen bezogen werden (müssen).

Ich habe versucht darzulegen, worauf es ankommt: Christusorientierung, Verkündigung, ja Umsetzung von Gottes Liebe, Vielfalt in flexibler und dynamischer Phantasie, echte Geschwisterlichkeit. Das sind für mich Leitkriterien für Kirche. Anderes, vieles andere, das wichtig gemacht wurde, tritt demgegenüber zurück – nicht, weil um jeden Preis alles anders werden sollte oder um modern zu sein, sondern weil die genannten Kernpunkte dem entsprechen, was in den Jesuserzählungen und in der Reflexion über Jesus Christus in der Bibel für alle Generationen bezeugt ist.

Das zählt. Und es ist mehr als ein Tropfen für einen Stein.